

licher Menschenaffe in unsern Breiten lebte. In der zweiten Hälfte des Tertiärs treten in Europa (Deutschland, Österreich, Tschechoslowakei, Schweiz, Frankreich, Spanien) verschiedene Menschenaffen auf (*Pliopithecus*, *Dryopithecus*, *Paidopithecus*, *Anthropodus*). Da England im ausgehenden Tertiär noch mit dem Festland verbunden war, konnte der Nordaffe über die Landbrücke dort eingewandert sein. Friedrich weist (S. 257 f.) noch auf eine andere Möglichkeit hin. Nördlich der heutigen Themse-Mündung, der Küste von Norfolk entlang, befindet sich das berühmte „Cromer Forest Bed“, eine Ablagerung aus Sanden, Kiesen und Tonen, die neben den Resten altertümlicher Säuger eines südlichen Klimas (*Elephas meridionalis*, *Hippopotamus*, *Rhinoceros*, *Equus* usw.) auch Tiere jüngerer und kälterer Klimaperioden enthält. Das Alter dieser Schicht ist umstritten; einige Geologen rechnen sie zum Pliozän, andere zum Diluvium. Jedenfalls handelt es sich hier um zusammengeschwemmte Reste älterer Lagerstätten; diese Ablagerung gilt als Anschwemmung des früher hier fließenden Rheins, der erst nördlich von Norfolk in die damalige Nordsee mündete. Da nun teilweise Übereinstimmung in Bezug auf die Geröllformen und die Säugetierreste (*Elephas meridionalis*, *Hippopotamus*, *Rhinoceros*, *Equus*) zwischen jenem Cromer Forest Bed und der Piltown-Fundstelle besteht, so könnte es sich auch bei letzterer möglicherweise um Ablagerungen eines früheren Festlandflusses handeln. Eine nochmalige Umlagerung durch die jüngere Sussex Ouse wäre dabei nicht unmöglich. Nicht Bücher allein, auch Fossile haben ihre Schicksale. Wie dem auch sei, der Morgenrötenmensch war eine unmögliche Konstruktion, aber der Unterkiefer macht uns eine weitere, jungtertiäre Menschenaffenform bekannt.

Felix Rüschkamp S. J.

Religion im Theater

Könnte Religion — nicht eine der modernen „Weltanschauungen“, sondern der unverbogene Grundgedanke der christlichen Offenbarung — dem heutigen Theaterpublikum kein starkes Erlebnis mehr sein, dann wäre das von Hofmannsthal umgedichtete, von Reinhardt zuerst 1911 im Berliner Zirkus Schumann auf-

geführte mittelalterliche „Spiel von Jedermann“¹ nicht so oft in Deutschland und anderswo, zuletzt noch in den Salzburger Festwochen, mit überwältigendem Erfolge wiederholt worden. Darum sehen die wohl richtig, die seit einigen Jahren an der Erneuerung eines religiös ebenso wirkungsvollen, aber künstlerisch andersartigen Stückes arbeiten, eines Barockdramas, von dem Josef Nadler in seiner großen „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ (I [2. Aufl., Regensburg 1923] 425) meint rühmen zu dürfen, es sei, „wenn man nur Ort, Zeit und Umstände im Auge behält, eine der gewaltigsten Tragödien, die ein Deutscher schuf“.

Dieser Deutsche ist der württembergische Jesuit Jakob Bidermann und das Drama sein Jugendwerk „Cenodoxus“ aus dem Jahre 1602. Der ungenannte Ordensbruder, der es mit andern Stücken nach des Dichters Tode drucken ließ², bezeugt in seiner Einleitung von der Münchener Aufführung, sie habe solche Lachsälven ausgelöst, daß beinahe die Bänke gebrochen seien, und trotzdem habe sie die Herzen wirksamer zu wahrer Frömmigkeit gestimmt als hundert Predigten.

Den Stoff hat der Dichter, wie er selber in einer kurzen Vorbemerkung erzählt, aus der verbreiteten Legende genommen, nach der Bruno von Köln durch ein schreckliches Ereignis während eines Totengottesdienstes für einen ihm befreundeten Pariser Rechtsgelehrten zur Gründung des weltabgewandten Kartäuserordens angeregt worden ist: der Verstorbene habe sich dreimal aus dem Sarg erhoben und gerufen, er sei verdammt. Die Jesuitenbühne, für die Bidermann schrieb, suchte Frauenrollen zu vermeiden, und so wählte er nach eigenem Bekenntnis als Ursache der Verdammung „das Laster, das sich am eindringlichsten und anständigsten darstellen ließ“: die „cenodoxia“, die „eitle Ruhmsucht“.

¹ Vgl. diese Zeitschrift 83 (1912) 358 bis 360.

² *Ludi theatrales sacri sive opera comica posthuma a R. P. Iacobo Bidermann Soc. Iesu theologo olim conscripta*. 2 Bde. München 1666. — Der „Cenodoxus“ steht im ersten Bande, S. 78—159.

Aus der Ignatianischen Exerzitienbetrachtung „Von zwei Fahnen“ war ihm der Gedanke geläufig, daß aus solcher Ruhmsucht vollendeter Stolz, also dauernde Auflehnung gegen die Oberhoheit Gottes und zuletzt der ewige Untergang der Seele entstehen kann.

Die Entwicklung der Ruhmsucht zu schwer sündhaftem Stolz wird aber durch die Handlung des Dramas nicht so überzeugend sichtbar, wie man wünschen möchte. Sie vollzieht sich überhaupt nicht in einer dramatischen Tat des Helden, sondern sie ist das Ergebnis des auf- und abwogenden Kampfes, den gute und böse Geister und, in allegorischer Verkörperung, edle und unedle Anlagen um seine Willensbestimmung führen. Den Nachteil der Allegorie im Drama haben die Zeitgenossen Bidermanns, wie die Einleitung des alten Herausgebers zeigt, sehr wohl gekannt, aber den heutigen Theaterbesuchern haben die Auführungen von „Jedermann“ bewiesen, daß auch Gestalten wie „Buhlschaft“, „Glaube“, „Werke“ Bühnenwirksam sein können. Bidermann steht hier durchaus nicht zurück, im Gegenteil ist gerade die trotz ihrer Einseitigkeit packende Charakteristik aller Figuren durch Wort und wechselreiche Handlung seine Stärke. Er weiß ebenso gut mit dialektischer Feinheit die geheimsten Gedanken zu zerfasern wie mit niederschwärzender Beredsamkeit die Herzen zu zermalmern, ebenso behaglich zu plaudern wie übermütig zu poltern. Seine weiblichen Allegorien fesseln nicht weniger als seine Herren, Diener und Geister. Und obwohl er nach der Schulsitte der Zeit lateinisch zu schreiben gezwungen war, machte er sich, was wieder die Einleitung ausdrücklich hervorhebt, von den Gesetzen der klassischen Einheit absichtlich los, um mit einer dem deutschen Geschmack mehr entsprechenden Freiheit ernste und lustige Szenen bunt zu vermengen und dadurch seinen künstlerischen und religiösen Hauptzweck nur desto sicherer zu erreichen. Gewiß läßt gerade der „Cenodoxus“ erkennen, daß die Zwanglosigkeit in Sprache und Aufbau den gehetzten Schulmeister manchmal zu Flüchtigkeiten verführt hat, aber als Ganzes macht diese jugendfrische Schöpfung mit ihrer

Tollheit und ihrem Grausen auch heute noch einen gewaltigen Eindruck³.

Außer einem für des Lateinischen unkundige Zuschauer in München 1609 gedruckten „Summarischen Inhalt“ ist 1625 ebenfalls in München eine vollständige, von Joachim Meichel, einem Schüler Bidermanns, verfaßte deutsche Übersetzung des „Cenodoxus“ erschienen. Mit Hilfe dieser selten gewordenen Vorlage hat Herbert Rommel das Stück umgedichtet⁴. Als erfahrener Theaterleiter entschloß er sich, die ernste Wirkung auf ein kritisches und nervenschwaches Publikum nicht dadurch zu gefährden, daß er am Schlusse, während auf der Oberbühne die Seele des Cenodoxus vor dem ewigen Richter steht, auf der Unterbühne den Leichnam aus dem Sarge sich erheben und die fortschreitende Verhandlung durch die Rufe „ich bin angeklagt — ich bin gerichtet — ich bin verdammt“ dreimal unterbrechen ließ. Er hat aus dem Urtexte diese Vorgänge auf der Unterbühne und auch anderes gestrichen, und einige Reden hätte er wohl noch mehr kürzen sollen. Aus fünf Akten sind vier geworden, aus den iambischen Senaren von Plautinischer Unbekümmertheit ebenso volkstümliche Reimzeilen von vier Iamben im Stil eines Hans Sachs. Auch die Bühnenweisungen

³ Aus den letzten Jahren kommen an wissenschaftlichen Arbeiten über Bidermanns Dramen hauptsächlich in Betracht: Rudolf Wolkan, Das neulateinische Drama, in dem von F. R. Arnold herausgegebenen Sammelwerke: Das deutsche Drama (München 1925) 159 bis 161. — Johannes Müller S. J., Das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge vom Anfang bis zum Hochbarock (Augsburg 1930) I 43—55; II 16—21. — Nikolaus Scheid S. J., Das lateinische Jesuitendrama im deutschen Sprachgebiet, im Literaturwissenschaftlichen Jahrbuch der Görresgesellschaft V (Freiburg 1930) 40—51. — Bei Wolkan und besonders bei Müller finden sich auch weitere Literaturangaben.

⁴ Cenodoxus, der Doktor von Paris, Ein Spiel in vier Akten. Nach Jacobus Bidermann S. J. für die deutsche Bühne bearbeitet von Herbert Rommel. 80 (102 S.) München 1932, Verlag der Salesianer. M 1.80

halten sich glücklich in den geistigen Grenzen der Zeit um 1600. Und so kann es bei gleichgestimmter Inszenierung kaum ausbleiben, daß aus der naiven Fröhlichkeit und Schrecklichkeit dieses

alten Stückes die schwankende Gegenwart mit religiöser Ehrfurcht den ewigen Grund erfühlt, auf den der Weltenschöpfer und Weltenrichter auch sie gestellt hat. Jakob Overmans S. J.

Besprechungen

Zeitfragen

Radikale Politik. Die Welt diesseits und jenseits des Bolschewismus. Von Wilhelm v. Schramm. (108 S.) München u. Leipzig 1932, Duncker & Humblot. Geh. M 2.80

Es ist das Verdienst dieser lebensnahen Schrift, in dem Gewirre der politischen Vorgänge große, leitende Ideen kenntlich zu machen. Man gewinnt so ein deutliches Bild des Aufbruchs, der heute die ganze Erde ergriffen hat und die gesamte Menschheit in ungeduldiger, erwartungsvoller Spannung hält. Bolschewismus und Faschismus, Kommunismus und Nationalsozialismus werden hier nicht nur in ihren Auswirkungen gesehen, sondern auf ihre treibenden, inneren Kräfte zurückgeführt. Alle radikalen Bestrebungen unserer Tage sind Produkte der Verwüstung, die durch die verfehlten Systeme der Vergangenheit angerichtet wurde, sind Zeugnisse der Sehnsucht nach einer völligen Neugestaltung der menschlichen Gesellschaft. Sie können indes diese Neugestaltung nicht bewirken, weil die Ausschließlichkeit und Gewalttätigkeit der Parteiherrschaft die Freiheit des Einzelmenschen unterdrückt und deshalb am Recht der Persönlichkeit scheitern muß. Da aber alle radikalen Parteien Glaubensparteien sind, so können sie auch nur durch einen noch stärkeren und tieferen Glauben überwunden werden. Mit großer Wärme der Überzeugung setzt sich der Verfasser dafür ein, daß dieser Glaube nur das Christentum in seiner weltoffenen, autoritativen und katholischen Form sein kann. Als politisches Ideal erscheint ihm ein ständisch gegliederter Staat mit korporativer Wirtschaft, innerer Kolonisation und weitgehender Dezentralisation, fast ein geschlossener Handelsstaat, aber getragen und durchdrungen vom Geiste der Kameradschaft und christlicher Liebe.

Man mag über Einzelzüge des entworfenen staatlichen Zukunftsbildes und

die Möglichkeit seiner Verwirklichung verschiedener Ansicht sein, hoch anzuerkennen ist es jedenfalls, daß hier die Rettung vom Geiste aus gesucht und dabei dem Christentum die führende Rolle zugesprochen wird.

M. Pribilla S. J.

Sehen wir die Zeichen der Zeit! Von P. Dr. Chrysostomus Schulte O. M. Cap. (Pastoraltheologische Zeitfragen, hrsg. von Dr. theol. et phil. E. Dubowy, Heft 1.) (56 S.) Breslau 1932, Aderholz. M 1.50

Die revolutionäre Erschütterung auf dem geistigen, wirtschaftlichen und politischen Gebiet, die Entfremdung der Massen von der Kirche, die materielle Not, die Spannung zwischen Religion und Leben sind drohende Zeichen der Zeit, die auch in Theologie und Seelsorge ihre ernste Beachtung erheischen. Indes glaubt der Verfasser feststellen zu müssen: „Ist doch unsere formale, büromäßige, geschäftsmäßige, dienstliche Seelsorge im großen und ganzen noch zugeschnitten auf die Bedürfnisse unproblematischer Seelen... Wir ringen und kämpfen zu viel mit Fragen und Verhältnissen, die längst abgetan sind, während wir der Behandlung der vielen religiösen Gegenwartskonflikte behutsam aus dem Wege gehen oder sie einfach als unchristlich ablehnen“ (9). Dem vorwärts stürmenden modernen Menschen erscheinen daher die Vertreter der Kirche als Reaktionäre, als Männer von gestern und vorgestern, die sich auch dem Guten in den neuen Bestrebungen verschließen. Demgegenüber verlangt der Verfasser mit Recht größere Aufgeschlossenheit und Beweglichkeit in Theorie und Praxis, Verbindung von theologischer Wissenschaft und Leben, gründliche Behandlung der brennenden Zeitfragen unter Preisgabe überkommenen, unnützen Ballastes, warmes soziales Empfinden, auch Hinhorchen auf die Klagen der Laien. Was hierbei über